

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 5

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gruß aus Zürich



12

Max Rüeger:

Der Zuzüger

Ich habe in dieser Spalte schon des öfters erwähnt, wie gut mir Zürich im Grunde gefalle. Die farbenfrohen Verbottafeln, die stets munteren Polizisten, die fröhlich ratternden Trams, der stimmungsvolle Hauptbahnhof – Sie wissen ja. Und ich bin weit davon entfernt, dem heute zu widersprechen. Dies um so mehr nicht, als ich seit kurzem das Vergnügen habe, auch amtlich als vollgültiger Bewohner unserer Stadt zu gelten.

Bis vor zwei Monaten bezeichnete man mich nämlich in den grauen Mauern des Stadthauses nur als «Wochenaufenthalter». (Dieser Ausdruck ist eine Ausnahme im Verwaltungsdeutsch, weil man auf Anhieb weiß, was er bedeutet.) Kürzlich meldete man sich nun vom zuständigen Kreisbüro und machte mir klar, daß ich wohl weiterhin in Zürich mein karges Brot verdienen dürfe, hingegen hätte ich ab jetzt hier auch Steuern zu zahlen, zu stimmen und so. Kurz und gut, man verwandelte mich vom Wochen-Aufenthalter hokuspokus in einen regulären Zürcher. Dieser Wechsel ist, wie jede Amtshandlung, ein Abenteuer, das aber eigentlich noch angenehm ausfiel, weil die diensttuenden Beamten doch zu schätzen wissen, wenn wieder einer mehr dem arg belasteten Fiskus mit einem kleinen Steuerscherflein unter die subventionsschwachen Arme greift.

Ich verließ also die Schalterburg recht vergnügt, wandelte angeregt durch die Straßen, die jetzt auch meine Straßen sind, und ich begann die Gemeinderatsberichte nicht mehr nur dort zu lesen, wo in Klammer «Heiterkeit» steht, sondern ich interessierte mich ab sofort brennend für die Umleitung der Kanalisation am Johanna-Spyri-Weg und für die Verlegung eines Stoppsignals beim Schlachthof.

So ging das einige Tage ganz leidlich, bis daß eines unschönen Morgens mein Briefkasten direkt ungebührlich überfüllt war. Zuerst vermutete ich darin ein Probeexemplar

einer Samstag-Ausgabe des Tagesanzeigers oder eine rein zufällige Ansammlung von Mahnungen. Ich hatte mich aber getäuscht. Es war viel, viel schlimmer. Die samt und sonders verschlossenen und persönlich adressierten Umschläge enthielten samt und sonders – was ächt? – Prospekte! Versehen mit ausführlichen Dokumentationen boten 14 Krankenkassen, 17 Schnellreinigungsanstalten, 23 Versicherungsgesellschaften und 25 Vertriebe von Mietradios ihre selbstverständlich unentbehrlichen Dienste an. Und jeder dieser Schreibbriefe begann mit dem gleichen Satz:

«Es freut uns, Sie als neuen Zuzüger in die Stadt Zürich begrüßen zu dürfen.»

Nun, ich war überwältigt. Soviel Begeisterung über mein Erscheinen hatte ich auf Ehr' und Gewissen nicht erwartet. Ich fand das zuerst wirklich reizend von den Leuten, mich so liebenswürdig zu empfangen. Als dann aber die Waschzettel-

sintflut nicht aufhören wollte, ja sogar täglich noch answoll, wurde ich nachdenklich.

Warum, so fragte ich mich, freuen sich eigentlich diese diversen Herrschaften? Sie haben doch gar keinen Grund. Erstens bin ich wie jeder mutige Schweizer bis über die Ohren kranken-, unfall-, und reiseversichert, meine Hemden und Socken werden mir freundlicherweise im elterlichen Heim gewaschen und mit Radio bin ich soweit ganz gut eingedeckt. Des weitern beansprucht mit mir schon wieder jemand mehr eine nicht vorhandene Wohnung, benutzt noch einer das ohnehin schon bis an die Grenzen des Un-erträglichen überfüllte Tram und merkt noch ein Neuer, wie entsetzlich ungeschickt die Lichtlein am Bucheggplatz blinzeln. Also ich fand solche «Wir freuen uns»-Sätze etwas unüberlegt und darum wanderten auch sämtliche dieser vervielfältigten Freudenkundgebungen schwuppdwupp in den neu geleerten Papierkorb.

Bis auf eine einzige. Die ist nämlich zu schön, um Ihnen vorenthalten zu werden. In diesem feinen Brief steht folgendes:

«Zürich wird Ihnen bestimmt gefallen, denn unsere Stadt kann Ihnen in jeder Hinsicht sehr viel bieten. Konzerte, Theater, Kinovorstellungen und Cabarets sind hier an der Tagesordnung. Durch den Besuch von Ausstellungen jeder Art können Sie am kulturellen Leben der Stadt teilnehmen. Hunderte von Gaststätten sind bereit, Sie nach bestem Können zu bedienen.»

Nein, was die nicht sagen! Alles hätte ich erwartet, nur das nicht! Aber, meine ehrliche Freude ob solch profunden Neuigkeiten war entschieden verfrüht. Denn im nächsten Abschnitt heißt es:

Max Rüeger: Heinrich der Schwan

Seit Jahren watschle ich nun bei der Landungsbrücke am Bürkliplatz soweit ganz munter hin und her. Mir fehlt an sich ja nichts zu meinem Schwanenglücke, denn Zürich liebt bekanntlich seine Schwäne sehr.

Ich figuriere tausendfach auf Faltprospekten, sowie auf Aschenbechern des Verkehrsvereins. Als sie mich fotografisch seinerzeit entdeckten, erschien mir dies als Höhepunkt des Schwanenseins.

Ich stand am Ufer, meinen Hals zum S geschwungen, rechts das Großmünster, links der See im Abendlicht. So hat mich später Edwin Arnet auch besungen. Und Peter Farner widmete mir ein Gedicht.

Im Sommer bin ich Attraktion den vielen Fremden. Man füttert mich und fragt nicht nach dem Appetit. Sie seh'n recht komisch aus in ihren bunten Hemden und lachen dumm ob meinem würdevollen Schritt.

Als Zürcher Schwan bin ich zu diesem Tun verpflichtet. Denn Zürich ist nun einmal eine Fremdenstadt. Propagandistisch sei es gut, wird mir berichtet, wenn man erzählt, wie feine Schwäne es hier hat.

Doch jetzt ist Winter, und mein Platz ist herrlich öde. Jetzt winkt gottlob kein Gast aus Mexico nach mir. So hört es niemand, wenn ich für mich selber schnöde: Bald ist es Sommer. Heinrich, dann graut's mir vor hier!

«So ideal dieser Zustand der tausend Möglichkeiten Ihnen erscheinen mag, so gefährlich ist es aber auch, all zu oft von den gebotenen Möglichkeiten Gebrauch zu machen. Die Gewohnheit des Vergnügens wird leicht zur Sucht, aus der man sich kaum befreien kann. Gerade in Ihrem Alter empfehlen wir Ihnen, nicht nur an die Gegenwart zu denken, sondern auch für die Zukunft zu planen.»

Ja, ist es nicht wohltuend zu wissen, daß sich irgendwo im Sumpfe der Großstadt jemand um einen väterlich sorgt? Stellen Sie sich beispielsweise vor, die Tonhalle und damit Mozart, Bach, Beethoven, Strawinsky würden zur Sucht! Und erst noch zu einer, aus der man sich nicht befreien kann! Die Folgen wären nicht abzusehen.

Oder der Besuch unseres Stadttheaters würde zur Gewohnheit, ja sogar zu einer Gewohnheit des Vergnügens! (Hier dürfte allerdings die Gefahr nicht allzu groß sein.) Oder man käme auf den verwerflichen Gedanken, sich regelmäßig im Kunsthaus und in den Galerien umzusehen! Wie furchtbar könnte sich das auswirken. Und gerade in meinem Alter, wo man eben nicht nur an die Gegenwart denken, sondern auch für die Zukunft planen soll!

Da bin ich doch wirklich froh, daß es ein Institut gibt, welches mich ernsthaft vor dem kulturellen Untergang bewahren will. Und zwar wie es heißt, «durch allerneuste, systematische und pädagogische Methoden».

Dem Brief lag dann noch ein Gutschein (nicht übertragbar, leider) bei, mit dem man mir unverbindliche Beratung zwecks Abklärung meiner Ausbildungsmöglichkeiten anbot.

Ich hoffe, es ist Ihnen nicht völlig unverständlich, daß ich von dieser einmaligen Gelegenheit keinen Gebrauch machte. Auch wenn der Gedanke nach wie vor bestechend ist, als zürcherisches Wickelkind mittels Abendkursen gegen die Gewohnheit des Vergnügens immun zu werden.

Nein – für mich gibt es nur eines: Hart, hart, hart zu bleiben, oder dann eben nach Berg am Irchel zu zügel.

In der warmen
Wirtshausstube
nimmt man nach
dem Kegeln Platz,
und nicht bloss
der Kegelbube
rezitiert
nun laut den Satz:



Tilsiter

Me weiss mit ihm, wora me-n-isch
Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!